

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 2

Artikel: Aus Theologie und Kirche
Autor: Lienhard, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Theologie und Kirche

Von Fritz Lienhard

Hermann Kutter predigt immer noch, von der papierenen Kanzel aus. Aber nicht langweilig. Sein neu aufgelegtes *Bilderbuch Gottes*¹⁾ will den Zweckmenschen der Gegenwart zum «Kindlein» machen, das im Schoße des Vaters im Himmel sitzt und seine Werke in Natur und Geschichte sich weisen lässt. Das «Kindlein» im Menschen ist das Feine, das Vertrauende, das gerne spielt und sein Spiel ernst nimmt. Die Wissenschaft ist das Grobe, Holzige; sie schnürt das Herz ein; sie verstopft die Brunnenröhre des Glaubens, dass das Wasser der Gnade nicht mehr durchfließen mag. Aber das ist freilich die Wissenschaft, die ihre Grenze nicht weiß und ihr Geschäft nicht recht versteht. Da sind «Popularwissenschaftliche» die an Promotionsfeiern die Häckelsche Substanz-Evolution an Stelle Gottes setzen und den Menschen zum intelligenten Tier erniedrigen. Der Mensch wohnt aber von Anfang an im Vaterhaus, er läuft nur draus, und der Anfang ist immer noch da, ist Anfang ohne Ende; wir *sind* im einzigen «Ist», in Gott, wollen's nur aus Hochmut nicht zugeben, sondern alles selber machen, sogar die Liebe zu Gott, von dem sie doch zuerst geliebt sind. Liebes und Gutes sind aber in uns, darum brennt's uns, wenn wir ihnen nicht folgen. Das ist die «Gottlosigkeit des Menschen im Bösen»,

und schon die Frage nach dem Ursprung des Bösen ist vom Bösen. Das Leiden des Menschen ist nun das Leiden Gottes in ihm: das Leiden der Gotteskräfte, mit denen der Mensch sich getrennt hat von ihrem Quell. Daher denn auch die schauderhafte Übermacht der Dinge, des Geldes und der ihnen dienenden Gesetze: «Die Wohlfahrt von Millionen ist abhängig vom Gutdünken weniger Verbrecher, die sich nicht scheuen, ihrer Geldgier eine jämmernde Menschheit aufzuopfern.» Es folgt weiter sogar eine Gottlosigkeit im Guten: die autonome Moral des vom Baum des Guten losgelösten Zweigleins, das sich aufrichtet zum Eigenbäumchen und so das Männlein macht – solange der Saft vom Baume her noch vorhält. Es bleibt da beim Wissen dessen, was gut und böse ist, und beim harten Urteil über die Fehler des Mitmenschen, statt dass aus dem Tun des Guten das Wissen von der Wahrheit folgte. Automobile Ethik, autonome Sümpfe mit autonomen Fröschchen, die autonomen Spektakel machen! Zur Theonomie und damit zu freudigem Leben in Gott und aus ihm leitet uns das «Lebensbrünnlein Jesus», wie es über dem Brunnentrog der Bibel fröhlich plätschert. Es zieht den «Lätsch» am Maul der «Täubi», der Selbstgerechtigkeit, gerade ...

In solcher farbenreichen Bildersprache spricht Kutter sein nahezu Halbtausend Seiten. Er spricht zu

¹⁾ Verlag Kober, Basel.

Kindern; es sind jedenfalls Kinder, «die halt so viel denken müssen» – und dazu Zeit haben.

Es wäre kein Schweres, allerhand rote Striche und Fragezeichen an den Rand dieser Bilder hinzuwerfen. Handkehruum, nachdem er von der Autonomie getreue Abbilder, zum Teil aber auch Karikaturen gezeichnet hat, entwirft er ein paar Grundlinien der Erkenntnis, wonach wir nur das verstehen, was wir selber gemacht haben. Der Ausgleich fehlt, kaum Andeutungen sind da. – Wissenschaft ist nicht nur «Abfall» des Vertrauens in Neugierde; vom Segen des «Analysierens und Sezierens», der Wissenschaft, auch der theologischen, lebt Kutter selber, so sehr er mit uns unter ihrer vorurteilsvollen Überhebung und unter ihrer Vergötzung der Dinge und Gesetze leidet. «Die» Wissenschaft studiert nach ihm nur die Tapetenmuster an der Wand, statt die Sonne zu schauen; dann doch wiederum findet sie Ideen, den Geist der Dinge. Über das Böse in der Natur wirft er einen freundlichen Schleier: es sei nicht so schlimm, es lasse sich bändigen. Wirklich? Alles?! Hat er s. Z. auf seiner Landpfarre nicht beobachtet, wie stark die Sinnlichkeit und Grausamkeit der Tiere, selbst der Haustiere, die entsprechenden Anlagen im Kinde wecken? –

Alles in allem: das *Bilderbuch Gottes* ist von einem künstlerischen Geist entworfen, der nach der Sonne geschaut hat; seine Bilder strahlen ernste Freudigkeit aus und machen den Betrachter an, das Gotteskind in sich durch den Gottesmenschen von Nazareth aufzusuchen und wecken zu lassen.

Wie ungerecht Kutters Spott über die Wissenschaftler, besonders auf den theologischen Kathedern, ist: dass sie mit blutten Bohnenstangen der An- und für sich-Begriffe in der Luft herumfuchteln und auf ihre Gegner lossticheln – das tut dem ruhigen Beobachter Martin Rade kund mit den zwei ersten Bändchen seiner *Glaubenslehre*: *Von Gott*, und: *Christus*. Die Bücherei der Christlichen Welt, Leopold Klotz in Gotha, bietet hier ein Werk dar, das gleich ausgezeichnet ist durch Gehalt wie Gestalt, durch abgeklärte Übersicht und ruhige Wärme. Vom gelehrten Rüstzeug der Begriffe und Geschichte merkt man nur das Allerunentbehrlchste; alle Fachausdrücke sind in anschauliche edle Umgangssprache übersetzt. Der Zwang, zu Gebildeten aller Fakultäten und außer ihrer zu reden – Rade leitet seit dreißig Jahren die größte religiöse Wochenzeitung deutscher Kultur, die *Christliche Welt* – hat wohltätige Einfachheit und allgemeine Verständlichkeit zu sicherem Besitz gemacht.

Er will nicht Dogmen, Glaubensgesetze in systematischen Zusammenhang bringen, sondern das feststellen, was in der heutigen Gemeinde als Glaubenssatz «gilt», was in ihr lebendig ist. Dass diese Feststellung vom Standorte des Darstellers mit abhängig ist, weiß er schon; aber wer Glauben darstellen will, kann nur zum Eigentum Erworbenem den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zubilligen. Dass dieser Erwerb vor allem das Erbe der Reformation, den Gehalt des Neuen Testamentes, sich zu eigen macht, versteht sich für den Chri-

sten, aber auch, dass er es «divinatorisch», über das Gegebene hinaus erfasst. Das sind Grundsätze von Schleiermacherscher Tiefe und Harnackscher Weite. Sie setzen voraus, dass sich Ewiges aus dem Vergangenen her durch die Gegenwart in die Zukunft zieht. Das wäre das religionsphilosophische Problem des Zusammenhangs von Wahrheit und Wirklichkeit, das Rade andern überlässt. – Er kennt beweisbare und Überzeugungswahrheit, auf die man es wagen muss: «was gilt in der Christenheit, gelten soll und will, das sei Wahrheit.» Hier berührt sich unser Lehrer vom Glaubensleben etwas unvorsichtig mit den Pragmatisten, ohne doch ihrem Prinzip zu verfallen: was glücklich oder seelig macht, sei wahr. Das Geltensollen aufzuweisen und zu begründen, wäre Sache einer philosophischen Vorarbeit in der Dogmatik.

Wer sich darüber klar werden will, was christlicher Glaube ist, ohne alle Engherzigkeit, aber auch ohne Abflachung nach den Kanten der «Wirklichkeit» – der dummen Wirklichkeit, wie Kant gegen das «Unmöglich» der Realpolitiker einmal sich ärgerlich auslässt –, der greife zu diesen handlichen, je zwölf Bogen starken Büchern. Er wird dann mit Spannung auf das dritte warten, das die beiden zusammenfassen und mit den Weltanschauungsfragen binden wird unter dem Titel: *Vom Geist*.

Es ist lutherischer Geist, der hier weht, doch ethisch gewendet unter Kants Einfluss; er lehrt, dass es *Gott, unsern Gott, nicht gibt ohne den Nächsten*. Das macht Rade uns Reformierten nahe verwandt. Uns –

da werden sich freilich die Jüngern in der schweizerischen Theologie ausschließen, die zwischen Gott und Welt, Christus und Mensch eine so tiefe Kluft aufgerissen sehen, dass kein Hinüber, und selbst ein Herüber kaum mehr denkbar bleibt. Ihnen gegenüber betont Rade, hie und da allzu zuversichtlich anthropozentrisch, dass Gott und Welt zusammengehören als Korrelate.

Die eben genannte Richtung gibt eine Zweimonatsschrift heraus *Zwischen den Zeiten*. Die ursprüngliche Freude dieser Schweizer Theologen an Kierkegaardscher Dialektik der Paradoxie ist schon wesentlich geringer, und der Basler Philosoph Heinrich Barth dämpft sie in instruktivem Aufsatz über den Denker Kierkegaard noch mehr. Karl Barth lehnt eine auftauchende Neigung zu lehrgesetzlicher Intoleranz ab; andere mühen sich, der sozialethischen Arbeit ein Plätzlein einzuräumen in dieser mit der Philosophie der unendlichen Aufgabe gestützten Glaubenslehre. Das wird ihnen schwer, weil diese Theologie den Nachdruck legt auf das völlige Unvermögen des Menschen, der von Gott abgefallen ist in Ichsucht, und weil sie die Erlösung erst erwartet als Aufhebung dieses Weltbestandes. – Das Bedeutsame an dieser Erneuerung paulinisch-reformatorischer Sündenlehre ist dies, dass sie Ehrfurcht vor dem Heiligen erwecken will und an dem Maßstab des Absoluten unsere Kultur kritisiert; bedenklicher aber ist die Gefahr, dass sie in den Quietismus des lutherischen Pessimismus zu verfallen droht.

Dieser Gefahr begegnen wollen *Calvini opera*, die Peter Barth neu

herausgibt¹⁾). Sie ist für Kenner des Lateins berechnet, ein verdienstliches Unternehmen, da der große Exeget der Bibel und Organisator einer verworrenen Zeitlage gerade unserer Zeit einige Wahrheiten zu sagen hat von der Einigung der christlichen Kirchen zum Angriff gegen die Unsittlichkeit, zur Verhütung von Volksschäden. Wie wir den heutigen Menschen vor den heiligen Gott stellen müssen zu seiner Erschütterung und Erneuerung. – Der erste, vorliegende Band umfasst die Werke des jungen Reformators, in Paris, Basel und Genf geschrieben; es ist hier noch wenig von der späteren Verhärtung zu merken; immerhin steht hier schon die doppelte Prädestination, und eher mehr im Vordergrund als später. Ausstattung und Einführung sind würdig.

Wenn die letztgenannten Schriften zur Quelle des Glaubens zurückführen und dadurch unsere Zeit erneuern wollen, so will Graf Hoensbroechs *Jesuitenorden* 1926²⁾), gegen den «alt bösen Feind» der Glaubensfreiheit wappnen. Es ist ein verdienstliches Wagnis, das der Verleger unternimmt, indem er diese «Enzyklopädie aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet» herausgibt. Der erste Band bietet auf 816 Seiten Lexikonformat die Artikel «Aberglauben» bis «Jungfernschaft». Die Ausführungen der jesuitischen Ansichten über das andere Geschlecht hätten wir gerne noch mehr gekürzt gesehen; aber derlei Erörterungen spielen eben in den Moral- und Beicht-

büchern und in der Praxis dieses Ordens eine große Rolle, daher sie nicht zu umgehen waren. Die Belege stammen aus den Satzungen und Lehrbüchern S. J.; auch Zeitungsartikel und Zeitschriften werden reichlich beigezogen und mit den Erlebnissen des Verfassers bereichert, der 14 Jahre der «Gesellschaft Jesu» angehört hatte, wie Tyrrel u.a. aber ausgetreten ist. – Was konnte solche Männer solange bei ihr festhalten? Was hat ihr so große Erfolge verschafft? Und womit hat sie den Hass der Welt, zumal der katholischen Völker und vieler ihrer ehemaligen Angehörigen auf sich geladen? Da ist vor allem die in die Augen stechende Aufmachung im Auftreten, wie sie sich ja auch im «Jesuitenstil» ihrer überladenen Kirchen kund tut. Da ist die chamäleonartige Anpassungsfähigkeit an die jeweilen herrschende Macht, die unvornehme Kunst, sich bei Vornehmen und Gewaltigen mit «uneigennützigen» Leistungen und laxen Grundsätzen einzuschmeicheln, um sie dann anzupumpen: schon Ignatius lockte Fürstinnen in Geburtswehen größere Geldsummen ab – für sein collegium; Prozesse wegen Erbschleich- und Erpressungsversuchen der Jesuiten ziehen sich bis in die Gegenwart; Hoensbroech kann da aus nächster Ansichtung berichten. Da ist ferner das Bedürfnis nach unbedingter Autorität in weiten Kreisen, die die Kraft zur Eigenleitung lebenslang nicht aufbringen; ihnen sagt der Kadavergehorsam in diesem Orden zu! Andere bezaubert das «Doppelgesicht» des Jesuiten: seine unterwürfige Demut bei unbändigem Jesu-

¹⁾ Verlag Kaiser, München.

²⁾ Verlag Paul Haupt, Bern.

itenstolz, das Beaufsichtigen der Neben- und Übergeordneten bei strengster Unterordnung; dann die Internationalität in ihren Instituten.

Man merkt hie und da den Beurteilungen etwas wenig an von dem innern Ärger des Verfassers über sich selbst; aber er verteilt Licht und Schatten nicht ungerecht. Er anerkennt die Leistungen in der Heidenmission der Anfangszeit, im Geschichtswerk der Bollandisten, in neutralen Wissenschaften wie in denen der Natur und Mathematik. Aber er beweist mit hundert Belegen, wie unzuverlässig, oft geradezu gefälscht und einseitig die Geschichtsdarstellungeneines Duhr u.a. sind, wie der Orden in den Grundwissenschaften, in Philosophie zumal, bloßer Nachbeter des Aristoteles und Thomas ist. Geradezu vernichtend fällt das Urteil aus über ihr Hauptgeschäft, die Erziehung: das Gute hatten sie von Sturm in Straßburg, der Fortschritt in Ausbildung der Lehrkräfte mußte ihnen noch in der Neuzeit aufgezwungen werden; viele Gymnasial-«lehrer» hatten nicht viel mehr Kenntnisse als ihre Schüler, und da sie gezwungen sind, wenig Lust zum Lehren; das Unterrichten galt als «damnatio ad bestias». – Von den sittlichen Unterlagen der Erziehung ist die wichtigste die fraglose Unterwerfung des Schülers, die Loslösung vom Elternhaus und von Freunden, die systematische Unterdrückung der Persönlichkeit durchentwürdigende Strafen, durch gegenseitiges allseitiges Aufpassen und Angeben; das allzustarke Aufstacheln des Ehrgeizes ist kein Heilmittel dagegen. – Von Freiheit der

Wissenschaft keine Spur: das kürzeste Vorwort, selbst Übersetzungen bedürfen der Zensur der Obern; das eigene Gewissen hat abzudanken vor dem Entscheid des Vorgesetzten. Für diese Unfreiheit und die schlimmste «perverse Beurteilung der sittlichen Grundsätze» – so fasst Harnack sein Urteil zusammen – wagt noch 1910 Donat S.J. Goethes Sonnet ins Feld zu führen: das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!

Der Richter findet in dem schön ausgestatteten Werk bequem zusammengestellte Belege für die «Zuverlässigkeit» der Aussage jesuitisch beratener Angeklagter oder Zeugen, der Politiker für die politische «Unschuld» dieses Ordens! Der Kulturhistoriker und Literat kommt nicht weniger auf seine Rechnung, so in bezug auf Alex. Baumgartner oder *Jesuiten und Juden*; am meisten aber der Moralist, der da aufs eingehendste studieren kann, wohin das Erfolgsprinzip führt: auf «Gewissensfälle», die den tiefsten Fall des Gewissens mit dem Schaum der Probabilität verhüllen. Da die heutigen Morallehrer der Jesuiten trotz vorsichtigeren Vorgehens ihre Vorgänger nie widerrufen, so weiß man nie, wann und wo diese Hexenkunst wieder auflebt oder weiterlebt, die das Unmoralischste in ein Erlaubtes, ob auch weniger Wahrscheinliches, doch nicht Sündhaftes verwandelt.

Bei der Unkenntnis der Bekämpfer wie der Verteidiger des geschäftstüchtigen Ordens tat und tut ein solches Lexikon not; es soll nicht konfessionellen Brand aufschüren, aber zur Vorsicht mahnen.

In bessere Gesellschaft Jesu führt uns zuguterletzt der greise Theologe Bolliger: mit jugendfrischem Mut macht sein *Jesus von Nazareth* Front gegen den übertriebenen Vorzug, den Paulus bei der jüngsten Theologenwelt wiederfindet. Adolf Faut führt hübsch in die modernen romantischen Strömun-

gen in der Religion ein, denen er in *Romantik oder Reformation*¹⁾ den Damm des gesunden Evangeliums entgegensemmt. – Dass Erneuerung des Lebens dringend nötig sei, erkennen alle. Wer das beste Erneuerungsmittel bietet, wird die Zeit lehren.

¹⁾ Verlag Perthes, Gotha.